



Friedhof für Intifada-Kämpfer: Kurzes Leben, gewaltsamer Tod

des Mörders. Nur Stunden nach Asmas Beerdigung nahmen hohe Offiziere vor Ort Verhöre und Ermittlungen auf, die mehrere Tage dauerten. Das Ergebnis blieb unbekannt.

Die Getöteten sind nur ein Bruchteil aller unmündigen Opfer des Kampfes gegen die Intifada. Etwa 60 000 Kinder wurden während des Untersuchungszeitraums nach Gewalteinwirkung medizinisch versorgt, rund 8000 wegen Schußwunden, etwa 12 000 nach Verletzungen durch Tränengas.

Die Soldaten selbst nehmen sich ihrer Opfer nicht an. „Hilfe für das verwundete und sterbende Kind“, resümiert die Studie, „wurde von der Armee in nur 2 von 93 dokumentierten Fällen, in denen medizinische Betreuung ausdrücklich verlangt wurde, gewährt.“

Dagegen wurde bei 40 Prozent der tödlich verletzten Kinder und bei vier von fünf Schußwaffentodesopfern „medizinische Nothilfe durch direktes Eingreifen der Militärs verhindert oder verzögert“. 20 Prozent der durch Schußwaffen verletzten Kinder starben in militärischer Haft.

Der Nixon-Bericht bestätigt frühere Befunde der Organisation „Ärzte für Menschenrechte“. Eine Gruppe von amerikanischen Ärzten und Psychologen der City University of New York und der Harvard-Universität beklagte eine „unkontrollierte Epidemie von Gewalt seitens der (israelischen) Armee und Polizei“. Einer der Ärzte urteilte: „Wenn dies ein Krieg wäre, müßte vieles von dem, was wir beobachtet haben, als Kriegsverbrechen eingestuft werden.“

Trotz gegenteiliger Versicherungen kommen die Täter in der Regel ungeschoren davon. Ein von der Brutalität der eigenen Kameraden angewideter israelischer Reservist erklärte in der Zeitung *Haaretz*: „Die einzigen, die bestraft werden, sind jene, die zufälligerweise in Fernsehberichten vorkommen.“

Israels Politiker wollen von den Greueln nichts wissen. Als Präsident Chaim Herzog im Mai Stockholm besuchte, weigerte er sich, den Nixon-Bericht zur Kenntnis zu nehmen. In der Synagoge entrüstete er sich später über dessen angebliche Einseitigkeit. Zum einen, so rügte Herzog, enthalte der Bericht kein Wort über zwei Brandbombenanschläge palästinensischer Jugendlicher, bei denen je eine israelische Mutter und ihre Kinder in den Flammen umkamen. Zum anderen kenne er keine schwedische Organisation, die „für das tragisch schreckliche Schicksal von Tausenden unschuldiger Kinder, die in Beirut ermordet wurden, Interesse gezeigt hat“.

Israels Botschaft hätte ihren Präsidenten eines Besseren belehren können. Schwedische Linksgruppen unterhalten Ambulanzen für Palästinenser in libanesischen Flüchtlingslagern. Diakonia, das Hilfswerk der lutherischen Freikirchen, betreut und versorgt in und um Beirut vorwiegend christliche Flüchtlinge und verwundete wie behinderte Kinder. Bis vor drei Jahren war auch Radda Barnen in Beirut tätig, bevor die Organisation ihre Helfer aus Sorge um deren Leben abzog.

Es gibt auch israelische Militärs, die sich ihres Tuns schämen. Einer brachte

seine Geschichte in der Links-Zeitung *Al Hamischmar* unter, nachdem große israelische Blätter ihn mit dem Argument abgewimmelt hatten: „Die Leser haben die Schnauze voll von Greuelgeschichten.“

Seine Streife hatte Ende März 1988 einer Gruppe fliehender Jugendlicher, die Steine geworfen hatten, bis in ihr Dorf nachgesetzt, erwischte aber nur noch einen unbeteiligten Zehnjährigen. Als der auf die Aufforderung, die Namen der Steinwerfer zu nennen, nicht reagierte, setzte es Schlagstockprügel, um, so einer der Soldaten, „aus seiner Birne Mus zu machen“.

Das Kind stieß nur schrille Heul- und Quietschlaute aus, sagte aber kein Wort. Als die Mutter sich zwischen die Soldaten und ihr Kind stürzte und schluchzend etwas erklären wollte, wurde sie ebenfalls zusammengeschlagen, der Junge so lange verprügelt, bis er reglos auf der Straße lag und „wie ein Beefsteak aussah“.

Als Dorfbewohner die Schläger aufklärten, daß ihr Opfer geistig behindert und taubstumm sei, befahl der Offizier seiner Streife nur lakonisch: „Los, weiter, wir haben keine Zeit für Spielereien.“

Für den von Gewissensbissen geplagten Soldaten ist der wahre Verantwortliche der damalige Verteidigungsminister Jizchak Rabin: „Alles läuft so, wie es programmiert hatte ... von Schüssen in die Luft zum Einsatz von Schlagstöcken, von Schlagstöcken zu Beinschüssen, von Beinschüssen zu Todesschüssen – alles nach Vorschrift.“

Rabin selbst weist alle Anklagen gegen die Armee mit einer Standardfloskel zurück, die israelische Soldaten fast als einen Freifahrtschein für weitere Übergriffe auffassen könnten. Er schiebt die Schuld den Eltern zu, die „ihre Kinder auf die Straße schicken“.

Großbritannien

## Weiter zuschlagen

Mit Sprengsätzen gegen Menschen kämpfen extremistische Tierschützer für ihre Sache.

Die britische Pharma-Firma Smith Kline Beecham ließ ihren 2000 Angestellten eine vertrauliche Warnung zukommen: Durch seine Tierversuche sei der Konzern ins Fadenkreuz fanatischer Tierschützer geraten, Anschläge auf Mitarbeiter seien nicht mehr auszuschließen. Dem Brief konnten die Empfänger Tips zum Schutz vor Autobomben entnehmen.

„Ich stehe auf einer Abschußliste“, fürchtet auch der Londoner Psychologie-Professor Jeffrey Gray, der mit Hilfe von Ratten die Alzheimer-Krankheit erforscht. Gleichmaßen bedroht weiß sich sein Kollege Ian Silver, Dekan der Medizinischen Fakultät an der Universität Bristol. Er erhielt einen Brief mit der Warnung: „Wir wissen, was Sie tun.“

Die Angst der britischen Forscher und Ärzte ist berechtigt. Kürzlich explodierten Sprengsätze unter dem Jeep der Veterinärin Margaret Baskerville vom Militärlaboratorium in Porton Down und dem VW-Golf des Tierarztes Max Headley in Bristol. Die beiden Akademiker, die ebenfalls an Tierversuchen beteiligt sind, kamen mit dem Schrecken davon. Aber die Bombe in Bristol verletzte das Baby eines Passanten. Zu den Anschlägen bekannten sich Untergrundzellen der Animal Liberation Front (ALF). Sie gelobten: „Wir werden weiter zuschlagen.“

Gewalt gegen Menschen, um Tiere zu schützen: Die Tierbefreiungsfront, die früher in Laboratorien einbrach, um Versuchskaninchen zu retten, und nachts in Pelzgeschäften Brände legte, attackiert neuerdings die Art Homo sapiens.

Wissenschaftler erhalten mit Rasierklingen gespickte Briefe. Anrufer drohen, ihre Kinder zu entführen. Die Polizei rät 20 000 Briten, die mit Tierversuchen zu tun haben, zu erhöhter Wachsamkeit.

„Tierrechts-Aktivisten machen der IRA zunehmend Konkurrenz in ihrer Fähigkeit, Menschen das Leben einzunengen“, klagt der *Guardian*. Schon mutmaßten Experten über eine Zusammenarbeit von irischen Terroristen mit der Tierbefreiungsfront. Denn die ALF-Untergrundzeitschrift *Arkangel* verkündete in ihrer jüngsten Ausgabe, daß man von der IRA „eine Menge lernen“ könne.

Die radikalen Tierschützer, nach Polizeierkenntnissen weniger als 100, fühlen sich einer höheren Moral verpflichtet: Der Mensch dürfe nicht in das Dasein anderer Kreaturen eingreifen. Er mache sich schuldig, wenn er Fleisch verzehre, jage und Tierversuche zulasse. Denn Zucht, Jagd und Vivisektion seien „Tier-Mißbrauch“. Die Fanatiker vergleichen Mäuse und Meerschweine in Labors mit KZ-Insassen, die gequält und ermordet werden; die Forscher dort erscheinen ihnen folglich als Folterer. Gewalt gegen sie sei legitim.

„Was, um Himmels willen, ist mit der berühmten englischen Tierliebe geschehen“, entsetzt sich der BBC-Autor David Henshaw, „daß sie sich plötzlich als neue und bizarre Form von Terrorismus darstellt?“ Tatsächlich bildet die ALF nur den verwirrten Ableger einer Millionenbewegung. Denn Tierschutz gehört

zu England wie die Teepause und das Königshaus.

1824 hatten die Briten ihre „Königliche Gesellschaft zur Verhinderung von Grausamkeit an Tieren“ gegründet, die heute 90 000 Mitglieder zählt und aus Spenden und Nachlässen jährlich rund 60 Millionen Mark einnimmt. In Londons Battersea Park steht seit 1906 ein Denkmal für einen Terrier, der als Versuchstier in der Universität sein Leben lassen mußte.

Zu diesen Traditionsvereinigungen kamen Gruppen gegen industrielle Viehhaltung, gegen Pelzmode und Fuchsjagen. Die Fuchsjagd-Saboteure gründeten 1972 die radikale ALF, die nun mit „direkten Aktionen“ Schlagzeilen machte. ALF-Aktivisten versuchten 1984 die Leiche des Zehnten Duke of Beaufort auszugraben. Sie wollten den Totenschädel des berühmten Fuchsjägers der Reiterin Prinzessin Anne schicken, wurden aber auf dem Friedhof daran gehindert.

Die Tierbefreiungsfront arbeitete mit Feuer und Vorschlaghammer, richtete aber zunächst ihre Gewalt nur gegen Sachen. Sie legte zum Beispiel Kaufhausbrände meist nach Ladenschluß. ALF-Chef Ronald Lee, 39, ein Student ohne Abschluß, wurde 1987 zu zehn Jahren Gefängnis wegen Brandstiftung und Sachbeschädigung verurteilt.

Klar, daß sich die gesetzestreuen Gruppen von der ALF distanzieren. Doch wahrscheinlich haben Lees kriminelle Aktionen zum Fortschritt für den Tierschutz in Großbritannien beigetragen. Die Umsätze der größten britischen Pelzfürmer sanken von 80 Millionen Pfund 1984 auf etwa 25 Millionen 1989. Die Kosmetikhersteller Revlon, Estee Lauder und Avon stoppten Entwicklungstests mit Tieren.

Ein 1986 verabschiedetes Gesetz beschränkt die Tierversuche: 1977 wurden in britischen Labors über fünf Millionen Tiere getötet, 1989 waren es nur noch

3,2 Millionen – weniger als die Hälfte der Versuchopfer in der Bundesrepublik.

ALF-Chef Lee aber feuert seine Anhänger aus dem Knast zu neuen Gewalttaten an. Terror sei notwendig. Die Tiere der Welt, so Lee in einem Brief, müßten viel mehr Lebensraum bekommen. Auf der ganzen Erde sollten dagegen nicht mehr als 50 Millionen Menschen leben – weniger als heute in Großbritannien.



Militanter Tierschützer Lee  
Gewaltaufrufe aus dem Knast



Durch Autobombe zerstörter Golf\*: „Wir wissen, was Sie tun“

\* In Bristol; mit Roboter zur Bombenentschärfung.